

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Verantwortlicher Schriftleiter:
Th. Kirchhölzel, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Th. Kirchhölzel, Hachenburg.

Nr. 30.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Postgebühr.

Hachenburg, Donnerstag den 5. Februar 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Zeile oberer oder
unterer Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

6. Jahrg.

Unsere guten Beziehungen zu England. Gewaltige Flottenbudgets.

Berlin, 4. Februar.

Die heutige Sitzung der Budgetkommission des Reichstages war außerordentlich interessant, da sie eingehende Darlegungen der Staatssekretäre v. Tirpitz und v. Jagow über die deutsch-englischen Beziehungen brachte. Nach Ansicht des Herrn v. Tirpitz ist das von England angebotene Verhältnis von 16 englischen zu 10 deutschen Schlachtschiffen annehmbar. Der Vorschlag eines Rüstungsfeierjahres sei dagegen undiskutabel. Staatssekretär v. Jagow betonte:

Unter Verhältnis zu England kann man als ein gutes bezeichnen. Entspannung und Annäherung schreiten fort. In beiden Ländern hat die Erkenntnis an Boden gewonnen, daß sie in vielen Punkten mit und nebeneinander arbeiten können. Auch hat man sich in England davon überzeugt, daß von deutscher Seite keine Angriffspolitik getrieben wird. Die Beziehungen zwischen den beiden Kabinetten sind vertrauensvoll, loyal und werden von gegenseitigem Vertrauen getragen.

Biel bemerkt wurde ferner noch die Auslassung des Staatssekretärs v. Tirpitz über das Anwachsen der Marineausgaben. Danach haben in den letzten fünf Jahren ihre Ausgaben gestiegen: Deutschland um 55 Millionen, England um 216, Frankreich um 134 und Rußland gar um 302 Millionen.

Eine neue Preußenanleihe.

200 Millionen.

Berlin, 4. Februar.

Auf vielseitige Anregung und mit Rücksicht auf die starke Überzeugung der kürzlich aufgelegten Schatzanweisungsanleihe hat die preussische Finanzverwaltung sich entschlossen, weitere 200 Millionen Mark 4prozentige auslosbare Schatzanweisungen zu begeben. Bei der Zuteilung sollen die kleinen Sparer und diejenigen Betrüger, welche die Anleihe unzweifelhaft als dauernde Kapitalanlage erwerben wollen, namentlich auch Spartassen und andere öffentliche Anstalten seitens der Zeichnungsstellen zunächst vorzugsweise berücksichtigt werden. Der Kurs ist wieder auf 97 Prozent festgesetzt worden.

Eine Stadt mit drei Milliarden Vermögen.

45 Millionen Wehrsteuer.

Frankfurt a. M., 4. Februar.

In dem Ergebnis der allerdings besonders begüterten Stadt Frankfurt a. M. mit ihren vielen reichen Leuten gemessen, dürfte der Ertrag der Wehrsteuer ein sehr erfreulicher sein und die angenommene Milliarde beträchtlich überschreiten:

Nach den bisherigen Einschätzungen zum Wehrbeitrag beträgt das Vermögen der Einwohner der Stadt Frankfurt mehr als drei Milliarden. Durch den Generalpardon sind 300 Millionen Mark mehr als bisher angegeben worden. Der Wehrbeitrag der Stadt Frankfurt dürfte 45 Millionen Mark betragen.

Also auch der Generalpardon hat einen schönen Erfolg gezeitigt. Was die Regierung mit einem sicher zu erwartenden Überschuss anzufangen gedenkt, weiß man noch nicht. Gutunterrichtete Kreise glauben Grund zu der Annahme zu haben, daß ein Teil des Mehrertrages für eine Neubewaffnung der Artillerie verwandt werden soll.

Massenmörder Wagner geisteskrank.

In der Irrenanstalt.

Heilbronn, 4. Februar.

Die bekannten Mordtaten des Hauptleutnants Wagner in Degerloch und Mülhausen, denen insgesamt 15 Personen zum Opfer fielen, werden keine gerichtliche Sühne finden. Wagner ist infolge Beschlusses der Strafkammer im Einverständnis mit der Staatsanwaltschaft außer Verfolgung gesetzt und für immer in eine Irrenanstalt übergeführt worden. Die Ärzte haben ihre Gutachten dahingehend abgegeben, daß Wagner zur Zeit der Begehung der Straftaten ohne allen Zweifel an chronischem Verfolgungswahn gelitten habe. Dieser Auffassung ist das Gericht beigetreten.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Um die Großblockpolitik in Baden, die von dem badischen Minister des Innern von Bodmann entschieden verurteilt wurde, hat in der badischen Kammer ein beständiger Streit angebrochen. So erklärt der Chef der national-liberalen Partei und Vorsitzende der national-liberalen Landtagsfraktion, Geheimer Hofrat Nebmann, der Minister habe zwar das Wahlabkommen der National-liberalen getadelt, aber erklärt, daß er die Motive sehr wohl verstanden habe. Auf Grund des achtjährigen Bündnisses könne er den Vorwurf abweisen, daß die national-liberalen Partei durch die Sozialdemokratie beeinflusst worden sei. Wir stehen hier aber vor einer politischen Notwendigkeit, so sagte der Redner, um die wir nicht herumkommen.

+ Die Reichstagswahlwahl in Offenburg-Kehl, die infolge der Mandatsniederlegung des national-liberalen Reichstagsabgeordneten Kölsch notwendig wurde, brachte im ersten Wahlgange noch keine Entscheidung. Es erhielten nämlich der badische Landtagsabgeordnete Dr. Wirth (S.) 12 259 Stimmen, Kölsch (Lib. Block) 9616 Stimmen und Redakteur Geiler-Mühlhausen i. G. (Soz.) 3032 Stimmen. Es hat sonach zwischen Wirth und Kölsch Stichwahl stattgefunden. Bei der Hauptwahl am 12. Januar 1912 hatten von 26 877 Wahlberechtigten fast 91 Prozent ihre Stimmen abgegeben, nämlich 24 235. Davon erhielt der national-liberale Kandidat Kölsch 8962, der Zentrumskandidat Oekonomierat Schüler 11 613 und der Sozialdemokrat liberale Kölsch mit der geringen Mehrheit von 8 Stimmen über seinen Gegner. Da die Kommission dann seine Wahl für ungültig erklärte, legte Kölsch sein Mandat noch vor der Entscheidung des Plenums nieder.

+ Die zahnärztliche Doktorfrage ist auch in der Budgetkommission des Preussischen Abgeordnetenhauses zur Sprache gekommen. Auf eine Anfrage von konservativer Seite wurde vom Regierungssitz erklärt, daß über die Einführung des „Dr. med. dent.“ noch Erwägungen schweben, daß man sich aber höchstwahrscheinlich dahin entscheiden werde, den Titel nicht einzuführen.

Belgien.

+ Mit den schweren Eisenbahnverkehrsstörungen beschäftigte sich die zweite Kammer in Form einer Interpellation. Der Minister führte den Zustand auf höhere Gewalt zurück, namentlich auf die große Kälteperiode, durch welche Wassertransporte unmöglich geworden seien, so daß die Eisenbahn überlastet worden sei. Der Minister wies auf die ähnliche Situation in Holland und Deutschland hin, glaubte aber, daß die Bahnverwaltung der Lage zuvorkommen werde und bald wieder normale Zustände eintreten würden.

Nordamerika.

+ Das Abkommen mit Kolumbien, über das zurzeit verhandelt wird, und das vor dem endgültigen Abschluß steht, umfaßt in der Hauptsache folgende drei Punkte: Erwerb von Vorrechten zur Anlage von Kohlenstationen in der kolumbianischen Küste seitens der Vereinigten Staaten, Garantie für das ausschließliche Recht zum Bau eines Kanals durch das Gebiet von Kolumbien, der den Atlantischen und den Stillen Ozean verbindet, und die Zahlung einer Varentschädigung von ungefähr 100 Millionen Mark an Kolumbien.

In- und Ausland.

Berlin, 4. Febr. Die wieder aufgetauchten Gerüchte von einem Kanzlerwechsel und Übernahme des Statthalterpostens durch den Kanzler werden halbamtlich erneut dementiert.

Polen, 4. Febr. Die Anstiedlungskommission kauft vom Fürsten von Thurn und Taxis die im Kreise Krotoschin gelegenen Herrschaften und Güter in Gesamtgröße von 300 Morgen für drei Millionen Mark.

Strasbourg i. G., 4. Febr. Die elsaß-lothringische Kammer hat sich auf den 10. Februar vertagt.

Paris, 4. Febr. Nach einer Meldung aus Nancy waren die dort gelandeten deutschen Offizierslieger bis gegen Abend noch nicht abgefahren.

Washington, 4. Febr. Das Repräsentantenhaus hat sämtliche Anträge zur Einwanderungsbill über den Ausschluss von Asiaten abgelehnt.

Washington, 4. Febr. Präsident Wilson hat beschlossen, das Einfuhrverbot für Waffen nach Mexiko aufzuheben.

Hof- und Personalmeldungen.

+ Der Prinz Joachim von Preußen ist zur Dienstleistung bei dem Kasseler Kürassier-Regiment in Kassel eingetroffen. Er wurde am Bahnhof von den Offizieren des Regiments empfangen.

+ Mit der Führung der Gardesavallerie-Division wurde Generalmajor v. Belet-Marbomme beauftragt, bisher Kommandeur der 30. Kavallerie-Brigade in Straßburg, der Vorsitzende im Kriegsgericht gegen Oberst v. Reuter.

+ Das belgische Königspaar wird der Großherzogin von Luxemburg Ende April einen Besuch abstatten.

Das Wettrennen zur See.

England rüstet weiter.

London, 4. Februar.

Der Staatssekretär des Äußern Sir Edward Grey hat in der Handelskammer zu Manchester wieder einmal eine längere Rede gehalten über Englands auswärtige Politik. Über die Vorgänge in Mexiko, Berlin sowie den Balkankrieg kam Grey dann auf die in den letzten Jahren so gewaltige Vermehrung der Seerüstungen in Europa zu sprechen. Der Minister ist der Ansicht, daß die gewaltige Rüstung in England infolge der Vermehrung der gesamten Rüstungen in Europa unvermeidlich gewesen sei. Irrtümlich sei aber die Auffassung, daß dies ein Wettrennen sei, bei dem man schließlich den Preis erringen könne. Grey meinte dann weiter:

Wenn das vorderste Pferd das Tempo verlangsamte, würden die anderen nicht das gleiche tun. Durch den Bau des ersten Dreadnoughts habe England eine gewisse Verantwortung übernommen, aber die gegenwärtig weiter steigenden Ausgaben für Dreadnoughts seien nicht durch England veranlaßt. Deutschland lese seine Schiffe auf Kiel auf Grund

des Flottengebietes, das England nicht ändern könne. Frankreich, Österreich-Ungarn, Rußland, Italien bauten Dreadnoughts nicht Englands wegen. Wenn England in diesem Jahr gar nichts baute, so würde das keine Änderung im europäischen Schiffbau verursachen. Für England würde eine enorme Reduktion ein zu großes Kalbidpiel sein, solange keine Gewissheit bestehe, daß daraus eine entsprechende Wirkung auf das übrige Europa sich ergeben werde.

Zum Schluß seiner Ausführungen brachte Grey wieder sein bekanntes Sprüchlein vor, daß ihm eine Einschränkung der Rüstungen natürlich sehr angenehm sei. Aber — so betonte er gleich hinterher — es habe seinen Zweck, einen Appell in dieser Hinsicht an andere Nationen zu richten, da diese das als eine Einmischung in ihre innere Angelegenheiten ansehen würden. Grey sprach aber die Erwartung aus, daß die Finanzschwierigkeiten allmählich eine Atmosphäre in Europa erzeugen würden, die ein Übereinkommen der Nationen über die Rüstungsausgaben eher möglich machen würde als gegenwärtig.

Deutscher Reichstag.

(205. Sitzung.)

CB. Berlin, 4. Februar.

Präsident Dr. Raemys eröffnet die Sitzung und gibt im Namen des Hauses dem tiefen Bedauern Ausdruck über den Automobilunfall, von dem die Abg. Sebel (S.) und Böh (S.) heute morgen betroffen wurden. Das Haus setzt dann die zweite Lesung des Etats des Reichsamts des Innern fort bei der

Frage des Vereinsrechts.

Abg. Dr. Laatzewski (Volk.): Die Handhabung des Vereinsgesetzes gibt fortgesetzt Anlaß zu Beschwerden. Die Schuld daran trägt vor allem der Sprachenparagraf. Es widerspricht dem Naturgesetz, daß man zu den Stammesbrüdern nicht in der Muttersprache reden darf. Der Sprachenparagraf ist ein politisches Ausnahmengesetz gegen die Polen und andere fremdsprachige Reichsangehörige. Wir verlangen gleiches Recht für alle und beantragen deshalb die Aufhebung des Sprachenparagrafen und des § 17, der jugendlichen Personen die Teilnahme an politischen Vereinen und Versammlungen verbietet. Im Osten werden alle politischen Vereine für politisch erklärt, um den Gebrauch der polnischen Sprache in ihnen zu verhindern. Selbst Entlastungskomitees und wissenschaftliche Vereine erklärt man für politisch. Wir beantragen für Streitfragen aus dem Vereinsrecht eine einheitliche letzte Instanz, damit endlich eine einheitliche Rechtsprechung eintritt.

Abg. Regien (Soz.): Die entgegenkommenden Erklärungen des Staatssekretärs haben seinerzeit die Liberalen veranlaßt, auf eine bestimmtere Fassung des Vereinsgesetzes zu verzichten. Jetzt zeigt sich aber, daß der kleinliche preussische Polizeigeist auch vor dem Reichsvereinsgesetz nicht halt macht. Die Anmeldepflicht für gewerkschaftliche Versammlungen müßte unter allen Umständen weggelassen. Jetzt aber werden selbst von Gerichten die Gewerkschaften vielfach als politische Vereine betrachtet. Das ganze Überwachungsrecht der Polizei muß befristet werden. Darin gehen wir alle weiter als das Zentrum und die Polen.

Abg. Marx (S.): Es ist nicht zu bestreiten, daß die Auslegung des Vereinsgesetzes ein vorzügliches Agitationsmittel für die Sozialdemokratie ist. (Sehr richtig, links.) Die Anwendung des Gesetzes hat zu einer Rechtsunsicherheit geführt (Zustimmung), die keineswegs dazu angetan ist, die Staatsautorität zu stärken. (Sehr richtig! im Zentrum.) Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, durch eine derartige Anwendung des Vereinsgesetzes einen Einfluß auf den politischen Meinungswandel großer Volkskreise zu gewinnen. (Sehr richtig, links und in der Mitte.) Allerdings ist nicht zu verkennen, daß die Schuld für die bedauerliche Auslegung teilweise auch bei den davon Betroffenen selber liegt. Der Fall der Vereinigung Berliner Schulleute veranlaßt mich, die Koalitionsrecht der Beamten besser gewahrt wird. Eine baldige freibeiwillige Änderung des Reichsvereinsrechts ist eine dringende Notwendigkeit.

Ministerialdirektor Dr. Kewald: Wenn ich mich der früheren Debatten über das Reichsvereinsgesetz erinnere, muß ich doch sagen, daß die Beschwerden gegen die Exekutivbehörden fast vollständig verschwunden sind. (Heiterkeit bei den Soz.) Die Beschwerden richten sich vielmehr vorwiegend gegen die Gerichtsbehörden. Es ist nabelegend, daß einzelne Urteile einander entgegenstehen, aber wir haben andererseits doch eine einheitliche Spruchpraxis. (Widerstand links.)

Über die Frage, was ein „politischer Verein“ ist, entscheidet nicht das, was in den Vereinsstatuten steht, sondern das, was der Verein tut und beabsichtigt. In Vereinsstatuten kann unter Umständen das Gegenteil von dem stehen, was die Vereine in der Praxis treiben. Das Koalitionsrecht der Beamten wird in keiner Weise angetastet.

Abg. Dr. v. Weiz (L.): Namens meiner Partei habe ich zu erklären, daß wir eine Abänderung oder Aufhebung des Reichsvereinsgesetzes unter keinen Umständen zustimmen werden. (Lebhafte Unruhe und Zurufe links.) Dem Antrag auf Zulassung von Personen unter 18 Jahren zu politischen Versammlungen werden wir ebenfalls nicht zustimmen. Wir werden gegen die Anträge der Polen und Sozialdemokraten stimmen. Wenn diese Anträge angenommen werden, was bleibt dann noch vom Reichsvereinsgesetz übrig? Dann könnte man auch gleich das ganze Gesetz aufheben. (Weitere Zustimmung links.) Wir werden gegen Änderung stimmen. (Bravo! rechts.)

Abg. Meitin-Ols (Rp.) vertritt den gleichen Standpunkt wie der Vorredner. Dann vertagt sich der Reichstag morgen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhause.

B. Berlin, 4. Februar.

(18. Sitzung.)

Bei der zweiten Beratung des Aufstiegsatzes wurden

zunächst durch die Abgg. Bartscher (3.), Lieber und Mathis, Frankfurt (natl.) kleine allgemeine Wünsche geäußert. Eine längere Debatte entstand erst bei Beratung des Antrags Kronjahn (Vp.), der um die Vorlage einer Denkschrift bittet über den

Stand der Gefängnisarbeit.

über Umfang und Art der Beschäftigung, über die Löhne der Gefangenen und über die Tätigkeit der Beiräte. Alle Redner waren sich einig, daß die Beschäftigung der Gefangenen notwendig sei, doch dürfe sie nicht zu einer Konkurrenz für das Handwerk werden.

Abg. Schmitt-Düsseldorf (3.) wollte die Gefangenen deshalb mit dem Sortieren von Altmaterial beschäftigt wissen, während Abg. Wenke (Vp.) kolonialisatorische Außenarbeit vorschlug. Abg. Hammer (f.) beklagte es, daß die Seeresverwaltung den Gefangenen Arbeiten in Auftrag gäbe, weil die Handwerker nicht zu Zuchtanstalten liefern können. Abg. Liebknecht (Soz.) verlangte Veranlagung der Arbeiter, nicht nur der Unternehmer zu den Beiräten für Gefängnisarbeit.

Justizminister Dr. Bessler erklärte, sich mit dem Minister des Innern wegen Ausarbeitung der Denkschrift in Verbindung setzen zu wollen. Grundsätzlich solle in den Gefängnissen nur für den Staat gearbeitet werden, für den freien Markt nur da, wo keine Konkurrenz für andere Arbeiter bestehe. Das ließe sich aber leider nicht überall durchführen. Nach weiterer Aussprache, an der sich die Abgg. Biersch (f.) und Voß (natl.) beteiligten, wurde dem Antrag zugestimmt.

Beim Kapitel dauernde Ausgaben: Gehalt des Ministers fand zunächst eine allgemeine Aussprache statt. Abg. Stichert (3.) wollte den

Fall Knittel

auf. Der Redner übte scharfe Kritik an dem Gerichtsverfahren. Der Vorstehende habe sich nicht nur über der Angeklagten, sondern auch über die Reserve- und Landwehr-offiziere allgemein abfällig geäußert. Er habe die nötige Unparteilichkeit vermissen lassen. Solche Fälle schadeten dem Ansehen der Gerichte und sollten nicht vorkommen. Der Fall zeige aber, daß es keine Klassenjustiz gäbe, daß der Richter vor dem Richter nicht anders behandelt werde als andere Angeklagte. Schließlich ging der Redner noch auf das Thema Schmutzlitteratur ein. Er hielt die Anzeigung von Sachverständigen nur in seltenen Fällen für notwendig, der Richter könne allein das sittliche Empfinden des Volkes schärfen.

Auf eine Bemerkung des Redners über die Anstellung der Professoren erwiderte der Justizminister, daß die Prüfungen deshalb so genau genommen werden, um die geeigneten und guten Kräfte herauszufinden und ihnen Chancen zu bieten. Daß im Falle Knittel der Vorstehende nicht forreht gehandelt habe, gab der Minister zu. Eine allgemeine Verfügung sei wegen dieses Einzelfalles jedoch nicht nötig, denn er habe das Vertrauen zum Richterstande, daß er die Form wahren. Abg. Voß (natl.) wollte mehr Freiheit und Selbständigkeit für die Staatsanwälte, um in der Meinung ihrer Vorgesetzten zu entrücken.

Abg. Grundmann (f.) wünschte einen größeren Schutz des Publikums vor Geisteskranken und Sittlichkeitsverbrechen, ferner bei Ehrverletzungen. Nachdem noch kurz der Justizminister erklärt hatte, wenn auch ein größerer Schutz der Ehe wünschenswert sei, so möchte doch gewartet werden bis zur reichsgerichtlichen Regelung, zumal auch schon jetzt ganz erhebliche Strafen verhängt werden könnten, vertagte sich das Haus auf Donnerstag.

Wir fliegen!

(Von unserem ständigen CB.-Mitarbeiter.)

Berlin, 4. Febr. Dem Piloten der Luftfahrzeug-Gesellschaft Bruno Langer gelang es, in Johannisthal den bisherigen Dauer-Weltrekord, den der Franzose Fourm mit 13 Stunden 22 Minuten innehatte, durch einen 14stündigen Dauerflug zu brechen.

Draußen auf dem Flugplatz Johannisthal vor der Stadt geistern Scheinwerferlichte über Wald und Heide. Wer näher kommt, der sieht eine Art Illumination des ganzen Flugplatzes: die Umrisse aller großen Gebäude, auch des Hauptrestaurantes, in dem dabei kaum jemand sitzt, erstrahlen im Licht hunderter von Glühlampen, und vom Turm, von den Luftschiffhallen, vom Pavillon des

Kaiserlichen Aero-Klubs senden größere Lichtträger bis zum riesigen Scheinwerfer ihre Helligkeit in das nächtliche Dunkel. Irrendwo hoch oben, in dem leichten Nebel geborgen, hört man das regelmäßige Brummen eines Motors, das sich nähert und wieder entfernt: dort fliegt in seinem Pfeil-Doppelsender der Bardeval-Luftfahrzeug-Gesellschaft ein junger Pilot schon seit dem frühen Morgen — und kommt nicht herunter, und kommt nicht herunter.

Man leuchtet ihm heim, taghell liegt im Scheinwerferlicht die Auslaufbahn vor dem Richterhäuschen, aber man hofft insgeheim, daß er noch lange aushalten möchte. Es gilt, den Weltrekord im Dauerflug zu schlagen, den ein Franzose seit 1912 innehat, und den seine eigenen besten Landsleute inzwischen nicht zu überbieten vermochten. Der gerade erst volljährig gewordene junge Bommer Bruno Langer, der schon einmal einen Neunstundenflug hinter sich gebracht hat, denkt, er werde heute die 13 Stunden 22 Minuten des Franzosen wohl überwinden können. Das Flugzeug, das in Bitterfeld auf der Bardeval-Werft erbaut ist, und zwar nach einer österreichischen Konstruktion (auch unsere „Lauben“ sind ja durchweg auf den Entwurf des Österreichers Ago Trich zurückzuführen), ist außerordentlich stabil, und der gute Mercedes-Motor, dieser ganz deutsche Eigengewächs, zieht glänzend durch und arbeitet mit der Regelmäßigkeit einer guten Nähmaschine. Es ist nicht leicht, 14 Stunden hintereinander auf dem engen Sitz im Flugzeug zu hocken, mit den Händen die Verwindung und das Höhensteuer, mit den Füßen gleichzeitig das Seitensteuer bedienen und nur auf kurze Sekunden hin und wieder loslassen zu dürfen. Bruno Langer hält aus, nimmt hin und wieder nur einen Schluck heißer Fleischbrühe aus der Thermosflasche oder etwas Milch mit Kognak, was ihm die absolut Entzuckungen gnädigst verzeihen mögen, und kämpft vor allem gegen einen Feind, den die nur theoretisch Luftsport-geübten nicht ahnen: die Langeweile. In dem Nebel fährt man daher wie in einer dicken Graupenwölke. Man sieht nichts, nur am Abend den ungewissen Schein der Beleuchtung unten, und man hört auch nichts, da das Motorgemurmel mit den 1450 Touren in der Minute alles überdröhnt. Zum Glück wärmt die heiße Luft aus der Maschine, wenn sie auch tief nach verbrauchten Ölen riecht, ein wenig den Rücken, denn sonst wäre es kaum so lange auszuhalten. Das Flugzeug rasiert mit 100 Kilometern Geschwindigkeit einher, und da gibt es also einen sehr kräftigen Februarwind ins Gesicht, so daß man vor Tränen nicht sehen könnte, wenn man nicht die Automobilbrille aufgesetzt hätte. Langer fliegt unermüdlich, wenn auch der Rücken allmählich steif wird und etwas wehtut, denn es gilt die Ehre der deutschen Fliegerei, es gilt den Nachweis, daß wir einen Rekord nach dem anderen den Franzosen entwinden können. Vor dem Führersitz sitzt neben dem Manometer die große Uhr. Nach der 14. Stunde atmet der junge Pilot endlich auf — er hat's geschafft! Nun geht es im Gleitflug hinunter, und 14 Stunden 7 Minuten nach dem Aufstieg berühren die Räder des Doppelsenders wieder den Boden.

Wie jubelnd er natürlich empfangen; man weiß nicht, was in diesem Augenblick bei den Augenzeugen dieses „historischen“ Ereignisses größer ist, die Rührung über der Stolz. Nun haben wir wieder einmal gezeigt, was wir können, und in solchen Momenten merkt man es, daß man nicht bloß Sandforn am Meer ist, sondern Teil eines Organismus, Volksgenosse — Bruno Langer hat für den deutschen Namen die harten Stunden durchgehalten, und der Motor predigt den Nationen deutsche Zähigkeit und Tüchtigkeit. Für seine Leistung erhält der brave Flieger, solange seine Leistung in Deutschland nicht übertroffen wird, bis zu fünf Monaten eine monatliche Rente von 2000 Mark, eigentlich nicht einmal eine entsprechende Entlohnung. Aber er hat wenigstens das köstliche Bewußtsein, daß heute sein Name durch den elektrischen Draht in alle Erdteile gefächelt wird, und daß selbst in den fernsten Gegenden, wo ein paar Deutsche zusammenkamen, froh das alte Wort zitiert werden wird: Germans to the front! Deutsche an die Front!

Lokales und Provinzielles.

Wertblatt für den 6. Februar.

Sonnenanfang	7 ¹⁷	Mondanfang	11 ²⁴ B
Sonnenuntergang	4 ⁵²	Monduntergang	4 ⁵³ B

1845 Schriftsteller Ernst Eslein in Gießen geb. — 1864 Die Preußen gehen über die Schlei. Rückzug der Dänen. — 1882 Italien nimmt Massana am Roten Meer in Besitz. — 1896 Zweiter deutscher Reichstagsler, Graf Leo v. Caprivi, in Styrren bei Trofen gest.

□ Frühlingstage im Winter. So zwischen den kalten und schneereichen Tagen eines Winters, der sich erst spät auf seine Wälder, als nordlicher Held aufzutreten, besonnen hat — ein paar warme Tage. Fast ganz Deutschland hat diese Beisehung erfahren. Und die Menschen wissen noch nicht, wie sie sich zu der neuen Tatsache stellen sollen. Ist es der Frühling, der sich ankündigt, oder will er sich nur in freundliche Erinnerung bringen, in der Sorge, daß wir seiner in Nebel, Schnee und Raubreif vergessen könnten? Vielleicht ist er sogar neidisch auf das volle Begehen, das die Menschen an der frostigen Klarheit des Winters haben? Wer kann dem tadelnden Geistes Lenz ins Herz schauen? Ihm nicht, aber unter Herz steht uns offen. Und wir sehen doch nur eine unendliche Verwirrung. So ein Vorfrühlingstag in Winterröte macht uns verlegen. Wir schwanken in den Gefühlen. Sollen wir an die Rechtschaffenheit des Winters glauben, oder ist es nur eine geistige Laune? Wir stehen vor unseren Kleidern, Winterüberzieher, Mäntel oder Pelze? Dide oder dünne Unterwäsche. Man weiß nicht, wie man recht tut. Am liebsten liegen wir alle wärmenden Dullen beiseite und lassen uns von den Sonnenstrahlen wie mit einem glühenden Gewande einhüllen. Aber niemand möchte dem Frieden trauen. Ein reines frohes Gefühl an den leuchtenden Farben, an der tosenden Wärme will nicht aufkommen. Jeder fürchtet, daß noch der gleiche Tag einer Umschwung bringen kann, und daß der gestrenge Herr Winter sich nicht so einfach über den Saufen rennen läßt. Sicher hat er noch seine Tiden; und wenn wir gerade anfangen wollen, uns dem Lenzesjubiläum hinzugeben, wird er uns eine kalte Ernüchterungsdusche über den Leib geben. Wir haben eben unsere Erfahrungen und sind darum misstrauisch. Das ist begreiflich. Aber es zeigt unsere ganze Armut! In unserer Seele liegt ein großes Stapellager von „Bennis und Abers“. Da findet die Freude keinen rechten Platz. Jene große rechte Freude des Naturmenschen, der die Stunde hinnimmt und in seliger Dankbarkeit, ohne Denken und Bedenken, genießt, was sie uns schenkt.

* Manöver 1914. Infolge der diesjährigen Kaisermandover, an denen das 18. Armeekorps teilnimmt, finden die Brigade- und Divisionsmandover im 18. Armeekorps, die sonst auf zehn Übungstagen sich erstrecken, nur auf sechs Übungstagen statt. Von dieser sind drei Übungstage für die Brigademandover und drei Übungstage für die Divisionsmandover bestimmt. Diese Mandover finden in dem Terrainabschnitt der Provinz Hesse-Nassau und des Großherzogtums Hessen statt, der begrenzt wird im Süden von der Linie Frankfurt a. M. Höchst-Mainz, im Westen von der Linie Mainz-Langenschwalbach, im Norden von der Linie Langenschwalbach-Friedberg-Idda und im Osten von der Linie Idda-Offenheim-Groß-Karben-Frankfurt a. M. Auf Befehl des Kaisers nimmt auch das 11. Armeekorps dieses Jahr an den Kaisermandover teil. Als Zeitpunkt sind die Tage vom 14 bis 19. September bestimmt worden.

Hachenburg, 5. Februar. Unser Turnverein hält morgen Freitag, abends 9 Uhr, im Saale von Friedrich Schütz seine Jahres-Hauptversammlung ab. Wie in dem Bericht über den in Diez stattgefundenen Ganturtag schon erwähnt wurde, kann unser Turnverein Wülf auf eine 25-jährige ununterbrochene Tätigkeit als Turnwart zurückblicken. Hier in Hachenburg, wo Herr Wülf über 15 Jahre in turnerischer Beziehung hervorragend tätig ist, müßte dieses Jubiläum besonders gefeiert werden und kein Mitglied des Turnvereins dürfte morgen abend in der Versammlung fehlen.

Aus erster Ehe.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

76) Nachdruck verboten.

Sie sprach später jedoch mit Göz darüber.

„Ich kann mir nicht helfen, Göz, aber mit Eva ist eine Umwandlung vor sich gegangen, an der nicht nur ihr körperliches Leiden schuld ist. Habt Ihr Euch etwa geguckt?“

Göz schüttelte sorgenvoll den Kopf.

„Nein, Jutta, ganz gewiß nicht. Ich habe mir auch schon den Kopf zerbrochen über ihr verändertes Wesen. Auch mit dem Arzt sprach ich darüber. Er behauptet, das würde alles wieder gut. Nur Ruhe sollen wir ihr lassen, sie nicht mit Fragen aufregen. Sicher sei sie in ihrem hilflosen Zustande da draußen im Gewittersturm von ängstlichen Bildern gequält worden und müsse das erst überwinden.“

Sie mußten sich damit zufrieden geben und sprachen nicht mehr davon. Aber Juttas scharfen Augen entging nicht, daß Eva unruhig wurde, wenn Göz ins Zimmer trat, und daß sie die Augen geschlossen hielt, bis er wieder hinausgegangen war.

Das sonst so wilde, unruhige Mädchen schien sich im Krankenzimmer vollständig geändert zu haben. Sie umgab Eva mit so zarter, liebevoller Fürsorge, daß Göz ihr wiederholt in herzlichster Dankbarkeit die Hand küßte. Sie suchte auch ihm Trost und Mut einzusprechen. Es mußte ja alles wieder gut werden.

Von Woltersheim kam täglich jemand herüber, um sich nach Evas Befinden zu erkundigen. Ihr Vater sorgte sich sehr um sie und war bedrückt und traurig.

Göz hatte Mrs. Fokham nur schonend mitgeteilt, daß Eva bei einem Sturz den Latterschmel gebrochen habe, sich aber bereits auf dem Wege der Besserung befinde. Sie fragte nach Erhalt des Briefes sofort telegraphisch an, ob die Besserung anhalte und ob Evas Zustand besorgniserregend sei. Göz kabeelte zurück, es gehe langsam aber sicher besser.

Was sollte er auch die ferne Mutter beunruhigen.

Sie konnte nicht helfen und sah in der Ferne natürlich alles noch schlimmer, als es in Wirklichkeit war.

Körperlich ging es auch tatsächlich immer besser mit Eva. Nur der opothische Seelenzustand wollte nicht weichen. Sie schien so fremd und verwandelt. Kein Lächeln erhobte ihre Lippen; und wenn Göz zu ihr trat und um ein liebes Wort bettelte, wurde sie unruhig und erregt, daß er sich immer wieder mit schmerzlicher Sorge zurückzog.

Da Eva auch Jutta gegenüber still und verändert war, suchte er den Gedanken, sie könne etwas gegen ihn haben, immer wieder zurück und hoffte, daß ihre völlige Genesung auch ihr Wesen wieder verändern würde.

Je mehr Eva sich körperlich erholte, je größer wurden ihre Gedanken. Trotz unablässigen Grübelns hatte sie noch keinen Ausweg gefunden, um ihr Verhältnis zu Göz klar zu stellen, ohne ihm die Wahrheit zu sagen. Tausend Pläne erfand und verworf sie wieder. Endlich, in einer schlaflosen Nacht, kam ihr ein Gedanke, der ihr ausführbar erschien. Sie beleuchtete ihn von allen Seiten und sagte sich, daß er gut sei. Sie lebte sich nun völlig in diesen Gedanken ein, und von dieser Zeit an wurde sie innerlich ruhiger und freier.

Mit ihrem Glück hatte sie abgerechnet. Sie wußte, es gab kein Glück mehr für sie nach der Gewißheit, daß Göz sie nicht liebte.

Aber sie wollte wenigstens mit Würde ihr Schicksal tragen. Nur mußte sie erst aus der qualvollen Situation erlöst sein, mußte die Angst los sein, seine Zärtlichkeiten über sich ergießen lassen zu müssen, diese Zärtlichkeiten, die sie vor sich selbst erniedrigten, da sie wußte, daß sein Herz keinen Anteil daran hatte.

Ihr Bein war nun geheilt. Der Arzt hatte den Verband entfernt, und nun sollte sie wieder aufstehen und sich langsam bewegen.

Jutta sollte am nächsten Tage, nachdem Eva das Bett verlassen hatte, nach Woltersheim zurückkehren. Sie hatte ihren siebzehnten Geburtstag im Krankenzimmer verleben; und die Eltern wollten ihr nun erst, bei ihrer Heimkehr, ihre Geschenke aufbauen.

Frei von Woltersheim hatte Juttas Rückkehr sehr häufig erwartet. Dem Versprechen getreu, das er sich selbst gegeben, hatte er Jutta kein Wort über seine Liebe verraten. Nun waren aber schon einige Wochen über ihren siebzehnten Geburtstag vergangen, und er konnte nicht mit ihr sprechen.

Daher freute er sich am meisten, daß Jutta ihre Heimkehr anmeldete. Er ließ es sich nicht nehmen, sie selbst abzuholen in Herrenfelde. Sonderbarerweise ließ er den geschlossenen Landauer anspannen, statt des sonst von Jutta bevorzugten Jagdwagens.

Frei sah, als er in Herrenfelde eintraf, Eva zum ersten Male wieder seit ihrer Erkrankung. Ihr Anblick schnitt ihm ins Herz. Nicht, daß sie noch besonders elend und leidend ausgesehen hätte, aber in ihren Augen lag ein Ausdruck, der ihm sehr wehe tat, ohne daß er ihn erklären konnte.

Er war eine Weile mit ihr allein. Herzlich sprach er mit ihr, wie mit einer Schwester, deren Zustand ihm Sorge machte. Eva brachte das Gespräch auf Jutta.

„Frei — sie ist in diesen Wochen gereift — Du wirst Deine Freude an ihr haben. Sie war mir ein großer Trost, eine treue Stütze. Ich habe in meiner Krankheit ihren Geburtstag ganz vergessen. Nun will ich ihr nichts darüber sagen. Aber ich weiß, Ihr baut ihren Geburtstag erst heute auf. Bitte, nimm dieses Armband mit und lege es ihr in meinem Namen auf den Tisch. Ich bekam es von meiner Mutter, und Jutta hat es immer so sehr bewundert. Sie wird sich darüber freuen.“

Frei steckte das Ei zu sich, das ihm Eva gab, und versprach, ihren Auftrag auszuführen.

„Hoffentlich sehen wir auch Dich nun bald wieder einmal in Woltersheim,“ sagte er, ihre Hand küßend.

„Vielleicht, Frei — vielleicht muß ich bald kommen — um mir Deine Braut anzusehen,“ sagte sie mit ihrem lieben, alten Lächeln.

Er sah sie mit brennenden Augen an.

„Geht es nach mir, Eva — dann kannst Du uns bald, sehr bald gratulieren.“

Fortsetzung folgt.

Haiger, 4. Februar. Die Haigerer Hütten-N. G. in Haiger, die bis Ende 1915 dem Roheisenverband angeschlossen, ist augenblicklich mit dem Bau eines großen Ofens beschäftigt, nach dessen Fertigstellung der alte Ofen niedergeissen und an dessen Stelle ebenfalls ein neuer Ofen entstehen soll. Wie man hört, plant die Gesellschaft auch die Errichtung einer Zementfabrik sowie einer Stahlgießerei.

Wiesbaden, 4. Februar. Oberbürgermeister Bläsiing wird in seiner Stadtsprache über die Eingemeindungsfrage sich äußern. Die Interessen der Stadt richten sich zunächst auf die Eingemeindung des Vorortes Schierstein — nicht auf die von Dieblich, von der man Abstand genommen — um Wiesbaden dem deutschen Stromen nahe zu bringen und den dortigen Hafen zu gewinnen. — Das Preisgericht für den Neubau des Geschäftsgebäudes der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden hatte einen Wettbewerb ausgeschrieben, zu dem 60 Entwürfe eingegangen waren. Es erhielt: Königl. Bauamt Karl Moritz-Köln a. Rh. den 1. Preis, Architekten Bräunlein & Moser in Berlin den 2. Preis, C. F. W. Leonhardt in Frankfurt a. M. den 3. Preis.

Marburg, 3. Februar. Im vergangenen Jahre war ein Erdwurm in Harleshausen (Bez. Cassel) infolge Inanspruchnahme auf Grund des Pflanzengesetzes unverantwortlich in eine derartige Notlage geraten, daß er Gefahr lief, sein Bestehen zu verlieren. In vorbildlicher Kameradschaftlichkeit wurde sofort unter den Landwirten der Provinz Hessen-Nassau eine Sammlung eingeleitet, die im Kreis Marburg 1837 Mk. erob. Sie ist durch die Kreisstelle an den Landwirt abgeführt worden.

Kurze Nachrichten.
Bei der in voriger Woche am Lehrerseminar in Montabaur abgehaltenen Abgangsprüfung befanden sich 20 Prüflinge 25 die Prüfung. Zum Direktor des Seminars wurde der dazuliegende Seminar- und Religionslehrer Gersbach ernannt. — Der städtische Architekt in Wiesbaden, Major a. D. von Ebmeyer, tritt am 1. April 1916 in den Ruhestand. von Ebmeyer war vor Jahren als Major Adjutant des Reichskanzlers von Bismarck. — In dem Stadtwald zu Oberlahnstein jagten die Arbeiter Gluckmann und Wülfing mit einem Kaspelietarabier und erlegten einen Eschscholch. Es gelang nach vieler Mühe, die Wildschilde zu fassen. Der Rehbock war bereits in einem Koffer auf der Gepäckschiffung Niederlahnstein abgegeben. — Der Militärklub hat jüngst den im Bezirk der Handwerkskammer Wiesbaden ansässigen Schneidermeister einen schönen Auftrag zugewiesen. Es wurden für über 100.000 Mk. Schneiderarbeiten an Handwerker vergeben. In den Straßensystemen Preussens und die werden fortan keine Arbeiten für Privatunternehmer hergestellt, um eine Schädigung des Handwerksstandes zu vermeiden. — In Fulda sind seit voriger Woche falsche Hundemarktscheine im Umlauf. Die Falschfälscher sind kaum von dem echten Papiergeld zu unterscheiden.

Nah und fern.

Wandschmuck in den Schulen. Die Ausstattung der Schulen durch künstlerischen Wandschmuck ist durch das Kultusministerium, die Provinzial-Schulkollegien und die Schulvorstände in neuerer Zeit sehr gefördert worden. Durch direkte Überweisung solchen Wandschmuckes oder durch Gewährung von Beihilfen für die Beschaffung desselben haben die Schulämter — auch auf dem Lande — ein freundlicheres Aussehen erhalten. Die unteren Klassen weisen in der Hauptkategorie Wandbilder auf. Weiter werden als Wandschmuck verwendet prächtige Darstellungen heimlicher Landschaften, verbunden mit Naturstimmungen, Darstellungen religiöser Szenen, Porträts von Dichtern. Für die Mittel- und oberen Klassen sind Bilder bestimmt, die sich auf den Inhalt der in der Schule durchzunehmenden Geschichte, auf Szenen aus der vaterländischen Geschichte sowie auf die Genealogie des preussischen Herrscherhauses beziehen. Wie aus einzelnen Schulberichten ersichtlich, hat dieser Wandschmuck viel dazu beigetragen, die Lernbegeisterung der Schüler und Schülerinnen zu fördern und zu erhöhen.

Enttäuschte Millionenerben. Aus Tüchel in Westpreußen sollte ein junges Mädchen vor Jahren nach Amerika gegangen sein und dort ihr Glück gemacht haben. Jetzt sei sie, so wurde gemeldet, als Witwe eines Generals mit Hinterlassung eines Vermögens von weit über 20 Millionen Mark in Chattanooga in den Vereinigten Staaten gestorben. In ihrem Testament habe sie die Familie Biemann reich bedacht. Es wurde sogar behauptet, daß der deutsche Konsul in Atlanta eine arme Wirtin Witwe Auguste Biemann, die mit sechs unversorgten Kindern in Tüchel lebt, von der ihr zugefallenen Erbschaft benachrichtigt habe, und daß der älteste Sohn dieser Frau schon auf dem Wege nach Amerika sei, um die Angelegenheit zu ordnen. Auf Anfrage hat jetzt der Konsul in Atlanta mitgeteilt, daß an der Sache leider kein wahres Wort sei.

Strassenunfall zweier Reichstagsabgeordneter. Die beiden Mitglieder der Zentrumsfraktion im Reichstag Benedikt Hebel, Vertreter des Kreises Schwaben 4, und der Reichstagsrat, Defan und Stadtpfarrer Johann Pütz, Vertreter des Kreises Schwaben 2, sind an einer Strassenkreuzung in Berlin von einem Droschkenautomobil umgefahren worden. Beide erlitten so schwere Verletzungen, daß sie bewußtlos in das St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht werden mußten.

Das Testament eines Menschenfreundes. Lord Strathcona in London hat testamentarisch 9½ Millionen Mark für öffentliche Stiftungen vermacht. Der größte Teil hiervon geht an zwei kanadische Hospitäler. Außerdem erhält die amerikanische Yale-Universität 2 Millionen Mark.

Tödlicher Jagdunfall. Einem Fehlschuß ist bei einer Wildschweinjagd auf der Besitzung des Grafen Ladislaus Dzeduszycki auf Zuzual bei Lemberg die Gräfin Eva Dzeduszycki zum Opfer gefallen. Der Graf schoß auf einen Esel, verfehlte aber sein Ziel, und die Kugel traf die Gräfin in die Magengegend. Sie stürzte lebensgefährlich verletzt zu Boden. Trotz sofort vorgenommener Operation ist kaum mit einer Rettung zu rechnen.

Kleine Tages-Chronik.

München, 4. Febr. Ein Unteroffizier vom Fliegerbataillon stürzte in Ober-Schleißheim aus 200 Meter Höhe

auf den Kasernenhof des Eisenbahnbataillons. Er war sofort tot; sein Flugzeug wurde zertrümmert.

Reudersburg, 4. Febr. Unter Anwesenheit von Abordnungen österreichischer Regimenter ist auf dem hiesigen Militärfriedhof ein Denkmal zum Andenken der am 3. Februar 1804 bei Reudersburg im Kampfe gegen die Dänen gefallenen österreichischen Offiziere und Mannschaften eingeweiht worden.

Petersburg, 4. Jan. Eine blutige Schlägerei zwischen Bauern und Kirasiten entpand sich in Semiplatinsk in Südsibirien. Achtzehn Personen wurden getötet, sechs mehr oder minder schwer verletzt.

Liebe und Ehe im Februar.

Von Egon Koska.

Maskenfeste — Schlittenfahrt — Friedrich v. Lupin
Fastnachtssdienstag — Heiratsmärkte — „Rur Geld und Gut“ — Aschermittwoch — Den Anschlag verpaßt — Gedicht der Hochzeiter — Leeres Stroh — Derber Humor.

Der soeben begonnene Februar, der eigentliche Monat der Maskenbälle und Kostümbelustigungen, ist zweifellos der gegenseitigen Annäherung nicht ungünstig. Da ist vor allem die Maskenfeste, die es gestattet, daß Herr und Dame gemeinsam plaudern und sich vergnügen, ohne erst ordentlich vorgestellt zu sein und allerlei sonstige Stationen der Annäherung durchgemacht zu haben.

Ja, in früheren Zeiten, in denen die Menschen gewiß nicht immoralischer dachten und waren, gestattete sogar die Maskenfeste da und dort das Küssen. Es war in regelrechte gezielte Vorschriften gebracht, daß man sich am Fastnachtssdienstag vor der Entladung küssen dürfe, freilich auch, daß man daraus keinerlei Rechte zu beanspruchen habe. Derlei Bestimmungen finden wir in rheinischen Städten im 18. Jahrhundert. Nun, wenn auch Rechte aus diesem Kusse unter der Larve nicht beansprucht werden durften, so brachte er doch sicherlich bei zahlreichen jungen Leuten die Herzen in Bewegung, so daß sie sich für immer fanden.

Noch eine andere Kussfreiheit gab es in früheren Zeiten, der durch das sogenannte „Schlittenrecht“ festgelegt war. Bei festlichen Schlittenfahrten, die früher eine beliebige Festlichkeit vornehmer Kreise war, war es üblich, daß junge Herren junge Damen zur Teilnahme aufboten. Sie machten dann die Schlittenfahrt gemeinsam mit, und war man am Ziel, verließ zunächst der Herr den Schlitten, um seine Dame in seinen Armen aufzufangen. Durch einen Kuss hatte sie sich dann auszulösen. Es ist dabei wohl selbstverständlich, daß keine Dame sich von einem Herrn zu einer Schlittenpartie einladen ließ, wenn sie nicht auch das Schlittenrecht gern einräumte, und so war wohl in den meisten Fällen die Annahme solcher Einladung schon die Zusage, daß Annäherung erwünscht sei, und die Verlobung war nicht selten oder vielleicht zunächst der Absicht solch winterlichen Vergnügens. Oft kam wohl auch ein günstiger Zufall zu Hilfe, oder der Zufall wurde herbeigeführt. In einer im allgemeinen recht langweiligen, vierbändigen Selbstbiographie eines Freiherrn Friedrich v. Lupin (Weimar, 1844) schildert der Held, wie er eine verheiratete Dame, die darüber klagte, daß ihr Gatte wegen einer Krankheit die geplante Winter-Schlittenfahrt nicht mitmachen könne, höflich dazu aufforderte, wie die Dame dann, ohne daß der Held selbst es geahnt, das Töchterchen mitbrachte, und der Held es dann so einzurichten verstand, daß er den Rückweg mit der Tochter allein antrat; als er „die Dame über zwei Stiegen dann hinausbegleitete, ließ sich der Held dieser Beichte ehrerbietig auf ein Knie nieder, bat, nach Schlittenrechtssitte, um das herkömmliche Beirgeld — das Schlittenrecht.“ In diesem Falle führte der Kuss zur Verlobung. Besonders waren am Fastnachtssdienstag solche Schlittenfahrten, die dann in Maskierung ausgeführt wurden, Sitte und Brauch; es wurden weite Fahrten in Kostümen unternommen, und es lag dabei vielfach der ganzen Veranstaltung eine leitende Idee zugrunde. Man war übrigens in früheren Jahren, was den Zweck solcher Veranstaltungen anbetraf, weit offener als heute; man gestand es offen ein, daß Hauptzweck und Ziel die Annäherung der unverheirateten Elemente zum Zweck des Verlobens beabsichtigt sei, während man es heute kaum auszusprechen wagt oder doch nur scherzhaft sagt, daß die Välle und ähnliche Veranstaltungen großen Heiratsmärkten gleichzusetzen seien. In einem Briefe einer Frau v. Malsbarn aus dem Jahre 1809 klagt die Schreiberin einer befreundeten Dame, daß wiederum die ganze Karnevalszeit vorübergegangen sei, „ohne daß ein honeste junger Mann sich in unsere Hedwig vergast.“ Die Briefschreiberin erzählt dann umständlich, was sie es sich habe kosten lassen, daß die Tochter nett ausgesehen habe, und klagt, daß „die jungen Herren von heute“ leider zu wenig auf Aussehen und Tugend gäben. „Die Liebte könnte einen Auswuchs haben, sie muß nur Geld und Gut besitzen!“ Die Klage könnte vielleicht mit den gleichen Worten auch heute geschrieben sein.

In manchen Orten bestand in alter Zeit der Brauch, daß am Aschermittwoch die unverlobten Burken und Mädchen verspottet wurden, weil sie gewissermaßen in der zum Verloben günstigsten Zeit den Anschlag verpaßt hatten. Das war zum Beispiel noch im 18. Jahrhundert in Schlesien der Fall, wo in Bries von der Kugel herab gegen diesen Brauch gepredigt wurde, weil es vorgetrieben war, daß sich Mädchen, weil sie diese Verpötlung fürchteten, ein Leid antaten oder die Heimat verließen. Es war also ganz allgemein die Annahme, daß die Fastnachtssvergüngen besonders der Verheiratung dienen sollten.

Andererseits aber gab es wiederum Gegenden, wo sich die Leute scheuten, gerade zur Fastnachtzeit zu heiraten, weil um diese Zeit das Gericht, das über den Lebenswandel der Hochzeiter in alter Zeit abgehalten zu werden pflegte, durch den Scherz der Fastnacht besondere Nahrung erhielt und in besonders strenger Weise ausgeübt wurde.

Es ist ein uraltes Sprichwort: Wer getadelt sein will, der muß heiraten. Dies schreibt sich davon her, daß die Gemeinde vor der Hochzeit ihrer Glieder eine Untersuchung ihres Wandels bestellte. Nur Jungfrauen sollten ohne Spott heiraten. Witwen und Frauen nicht ganz reinen Rufes erhielten am Vorabend der Hochzeit eine Rügenmusik. Heirateten alte Witwe nochmals, so verhöhte man sie damit, daß man leeres Stroh vor der Tür der Braut mit großem Lärm drohte. Hatte die bräutliche Witwe ihren früheren Mann nicht gut behandelt, so wurde dies haarscharf vorgetragen und von der Haustür bis zur Kirche eine Menge Stroh gestreut, daß es keine Mädeligkeit war, ihn vor der Hochzeit zu beiraten.

Unter Umständen aber gab es wiederum Gegenden, wo sich die Leute scheuten, gerade zur Fastnachtzeit zu heiraten, weil um diese Zeit das Gericht, das über den Lebenswandel der Hochzeiter in alter Zeit abgehalten zu werden pflegte, durch den Scherz der Fastnacht besondere Nahrung erhielt und in besonders strenger Weise ausgeübt wurde.

Es ist ein uraltes Sprichwort: Wer getadelt sein will, der muß heiraten. Dies schreibt sich davon her, daß die Gemeinde vor der Hochzeit ihrer Glieder eine Untersuchung ihres Wandels bestellte. Nur Jungfrauen sollten ohne Spott heiraten. Witwen und Frauen nicht ganz reinen Rufes erhielten am Vorabend der Hochzeit eine Rügenmusik. Heirateten alte Witwe nochmals, so verhöhte man sie damit, daß man leeres Stroh vor der Tür der Braut mit großem Lärm drohte. Hatte die bräutliche Witwe ihren früheren Mann nicht gut behandelt, so wurde dies haarscharf vorgetragen und von der Haustür bis zur Kirche eine Menge Stroh gestreut, daß es keine Mädeligkeit war, ihn vor der Hochzeit zu beiraten.

Diese Heiratsgerichte wurden natürlich unter dem Schutze der Maskenfeste der Fastnachtsschnecke mit um so derberem Humor ausgeführt, und das veranlaßte manchen, seine Verheiratung in den Sommer hinein aufzuschieben.

Bunte Zeitung.

Automobile als Fliegenfeinde. Eine große Anzahl ansteckender Krankheiten werden durch Fliegen, Stechmücken und andere Insekten verbreitet. Die englische Automobilzeitschrift „Autocar“ behauptet nun, daß eins der besten Mittel gegen die Verbreitung der Fliegen die Verbreitung des Automobils sei. In allen Gegenden, wo das Automobil an die Stelle des Pferdes getreten sei, habe man eine rapide Abnahme der Fliegen festgestellt können. Zu erklären wäre das: wenn die Pferde verschwinden, verschwinden auch die Ställe, die die Fliegen anzulocken pflegen. Dazu kommt noch, daß dort, wo Automobile sind, allerlei scharf riechende Essenzen, Petroleum, Öl, Benzin usw., in den Höfen ausgegossen werden und in die Rinnsteine und die Wasserläche abfließen; alle diese Essenzen aber bedeuten den Tod der Fliegen. Aus all dem würde sich also ergeben, daß der Automobilsismus, dem wir die Zunahme des Straßenstaubes und des Straßenlärms, das Erschüttern unserer Wohnungen und das Einsinken des Straßensystems zu verdanken haben, durch die Verjagung der Fliegen, die uns die Epidemien ins Land bringen, wenigstens einen Teil des Unheils, das er anrichtet, wettzumachen sucht.

„Moderne“ Haare. Die liebe eitle Weiblichkeit ist nicht mehr zufrieden — oder sind es am Ende gar die Herren Friseur, denen man die Schuld beimeßen soll? Sei dem, wie es wolle, unsere Frauen sollen und wollen (?) bunte Haare tragen. In Paris sollen 400 „Damen“ mit farbigen Veränden auf die Menschheit losgelassen werden, um den farbigen Hauptschmuck populär zu machen. Der Verband der Pariser Verändemacher hofft, daß die farbigen Verände bald Legion sein werden in den Salons und in den Theatern. Und die Chemiker zittern bei dem Gedanken: erstens kosten die farbigen Verände einen Haufen Geld, und dann kann eine farbige Verände immer nur zu einem dazu passenden Kleid getragen werden. Eine Dame, die dreißig Toiletten hat, muß auch dreißig Verände haben. Man hat berechnet, daß die zu färbenden Haare sich schon von vornherein auf 800 Mark pro Kilogramm stellen. Und nun muß man die Haare erst färben, und richtig färben kann sie nur ein „Künstler“; und schließlich muß man den Veränden ja auch die richtige Form geben, was auch mit Kosten verbunden ist. Nach einer sehr vorsichtigen Berechnung würde alles in allem eine ultramarine Verände auf 400 bis 500 Mark zu stehen kommen.

Eine königliche Tierfreundin. In einem soeben erschienenen Aufsatz wird aus dem Privatleben der verstorbenen Königin Viktoria von England auch ihr tierfreundlicher Sinn besprochen. 50 bis 60 Hunde nannte sie ihr eigen, die in einem mit allen Annehmlichkeiten ausgestatteten Gebäude untergebracht waren. Täglich erschien die Königin, um sich von dem Wohlsein der Tiere zu überzeugen. Milch und Biskuits zum Frühstück, mittags Brothuppe oder Fleischbrühe mit Gemüse und kleingehacktem Kalbfleisch oder Rostbeef und hinterher noch Süßigkeiten; das war das Menü, für dessen Zubereitung besondere Küche verpflichtet waren. Ein Hundehospital nahm erkrankte Tiere auf, und starb eines, dann wurde es auf einem prächtigen Friedhof beigesetzt, und oft sah man die Königin selbst in dem Trauergefolge.

Die reichsten Millionäre. Während früher die Allgemeinheit über das Vermögen unserer Millionäre noch ziemlich ununterrichtet war, gestattet die Zahlung des Wehrbeitrages jetzt einen interessanten Einblick, um so mehr, da auch die Könige und Fürsten von der Zahlung nicht frei bleiben und somit auch ihr Vermögen bekannt wird. Nehmen wir nur die sechs Höchstbesteuerten heraus, dann steht Frau Berta Krupp v. Böhlen und Solbach an erster Stelle, denn sie hat allein 8,8 Millionen Mark an Wehrsteuer zu zahlen. Dann folgt Guido Fürst Hensel v. Donnersmarck mit 4,2 Millionen, der Deutsche Kaiser mit 4,1 Millionen, der Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz mit 3,4 Millionen, Frau Mathilde verw. Billig v. Rothschild in Frankfurt a. M. mit 2,4 Millionen und Fürst Albert von Thurn und Taxis in Regensburg mit 1,5 Millionen. Die Schätzung des Grundvermögens gibt allerdings eine andere Reihenfolge, die Wehrbeitragszahlung kann jedoch nicht nach diesem, sondern nach dem reinen Vermögen festgesetzt werden.

Veraltete Gesichter. Schon vor einiger Zeit verließen Petersburger Maler, eine neue Mode einzuführen. Sie bemalten sich die Gesichter und — wurden auf der Straße verhöhnt und ausgelacht. Jetzt aber haben die Damen der russischen Gesellschaft sich die Torheit angeeignet. Blumensträußen und kleine Bügelchen lassen sie sich auf die Wangen malen und stolzieren dann erhabenen Hauptes dahin. Und die Maler? Sie lachen sich in Häutchen, denn sie werden jetzt mit ihrer Künstlerkraft gesucht. Und die Chemiker? Sie schimpfen weiblich. Die fleißigen Hausfrauen aber müssen nach anderen Motiven suchen: Kochtöpfe oder Kochlöcher. Aber bemalte Wangen müssen auch sie haben. So beschließt die Petersburger Mode!

Mehr Witwen als Wittwer. Eine der größten und bekanntesten Lebensversicherungs-Gesellschaften fragte jüngst zahlreiche Ärzte und Forscher, warum wohl die Zahl der Witwen doppelt so groß ist wie die der Wittwer sei; es wurde ihr geantwortet, daß es sich hier um ein allgemeines „Naturgesetz“ handle. Wenn zwei Eheleute viele Jahre hindurch zusammen gelebt haben und die Frau dann stirbt, überlebt sie der Gatte nur selten noch längere Zeit. Sticht dagegen der Mann, so scheint die Frau geradezu einen neuen Lebensstreb zu erben. Die hundertjährigen Frauen sind fast alle Witwen, und ihre Zahl ist immer doppelt so groß wie die der hundertjährigen Männer. Wenn eine Frau das kritische oder gefährliche Alter (vom 45. bis zum 50. Lebensjahr) hinter sich hat und sich sonst guter Gesundheit erfreut, ist ihr Aussehen gewissermaßen gegen Verfall gefeit; außerdem bleibt eine Frau nur selten als mittellose Witwe zurück. Der Mann muß dagegen auch nach dem 50. Lebensjahr sich abmühen und arbeiten; wenn er dann Wittwer wird, gerät das ganze Gutsweien in Unordnung. Die Folge ist Ungemach, das dem Mann das Leben verbittert und ihn aus dem Hause treibt; das unregelmäßige Leben untergräbt seine Gesundheit.

